



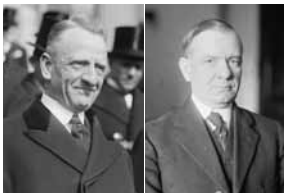
KRISENLEHREN

Seit 2008 steckt die Welt in einer Krise. Der Wirtschaftswissenschaftler Jürgen Huber forscht zu Ursachen und Auswirkungen der Krise und spricht über Konsequenzen und Lehren, die Verantwortliche aus ihr gezogen haben.





CARTER GLASS & HENRY STEAGALL



Die Demokraten Carter Glass (links) und Henry Steagall gelten als Väter der nach ihnen benannten strengen Bankenregulierungs-Gesetze. Glass war ab 1933 Vorsitzender des Appropriations Committee des Senats, Steagall leitete ab 1931 den für Banken zuständigen Ausschuss des Repräsentantenhauses. Insgesamt tragen zwei Gesetzespakete ihre Namen, eines von 1932 und das auch im Text behandelte, bedeutendere von 1933.

Die Krise“ begleitet uns spätestens seit 2008, wahlweise versehen mit Zusätzen: Wirtschaftskrise, Finanzkrise, Eurokrise, Subprime-Krise. Gibt es Lehren aus diesen Krisen? Und haben Banken und Staaten diese Lehren auch gezogen? Ja, schon vor Längerem, sagt Prof. Jürgen Huber, Leiter des Instituts für Banken und Finanzen: „Die richtigen Lehren wurden schon 1929 gezogen, nach dem großen Börsencrash. Nur haben die meisten Regierungen dieser Welt diese Lehren wieder vergessen.“ Huber forscht gemeinsam mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus seinem Institut unter anderem zur Vermeidung von Spekulationsblasen und zur viel diskutierten Finanztransaktionssteuer. Als Reaktion auf den Crash 1929 wurde das Finanzwesen in den USA mit dem Glass-Steagall Act von 1933 stark reguliert, das Bankgeschäft in Geschäftsbanken, Versicherungen und Banken für risikoreichere Investitionen getrennt. Keine Bank durfte mehr alles anbieten, Spekulationsblasen sollten nie mehr auch das Sparkapital von einzelnen Bürgern gefährden. „Dieses Gesetz war damals geradezu revolutionär. Zusätzlich zur Einführung des Trennbankwesens wurden auch Insider-Handel und das Spekulieren auf Rohstoffmärkten verbo-

ten. Der Glass-Steagall Act erfüllte auch seinen Zweck: Siebzig Jahre lang gab es keine größere Bankenkrise in den USA.“

DE-REGULIERUNG ALS URSACHE

Die Vorgaben des Glass-Steagall Acts von 1933 – benannt übrigens nach einem Senator und einem Kongressabgeordneten, die das Gesetz maßgeblich ausverhandelt haben – wurden nach mehreren Novellen 1999 schließlich komplett abgeschafft. „Damals, besonders in der Zeit nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, herrschte weltweit die Meinung vor, ein möglichst freier Markt auf möglichst vielen Ebenen wäre das Wundermittel gegen alle Krisen“, erklärt Jürgen Huber. Wirtschaftspolitiker und Meinungsmacher sahen sich in diesem Glauben auch durch die Wirtschaftsdaten bestätigt: Die US-Wirtschaft in den 1990er Jahren boome. „Was auf Produktionsmärkten sinnvoll ist – nämlich sie nur so weit zu regulieren, wie es unbedingt nötig ist –, trifft auf Finanzmärkte keinesfalls zu.“ Die De-Regulierung des Finanzmarkts ging so weit, dass 2003 auch die Spekulation mit Rohstoffen wieder erlaubt wurde – das Volumen dort ver-hundertfachte sich in nur fünf Jahren. „Das Ergebnis all dieser Bemühungen haben wir ge-

sehen: Keine zehn Jahre nach Aufhebung des Glass-Steagall Acts waren die USA und in weiterer Folge die Welt mitten in der größten Bankenkrise seit siebenzig Jahren.“

Der sogenannte „Washington Consensus“, ein Bündel wirtschaftlicher Maßnahmen und Vorannahmen zur Ankurbelung von Wirtschaftssystemen, entstammt ebenfalls dieser Boom-Zeit Ende des vergangenen Jahrhunderts und wurde als Reaktion auf die Staatsschuldenkrise lateinamerikanischer Länder in den 1980ern entwickelt. Die dabei beschriebenen Maßnahmen werden auch heute wieder auf europäische Krisenländer angewendet: Budgetkürzungen, Privatisierung öffentlicher Unternehmen, Reformen der Verwaltung durch Entbürokratisierung und der Abbau von Subventionen sind nur ein Teil der vorgeschlagenen und großteils auch angewandten Mittel. „Eine wichtige Folge der aktuellen Krise ist, dass der ‚Washington Consensus‘ seinen Namen jetzt nicht mehr eindeutig verdient: Es wird sehr breit eine Abkehr vom strikten Sparen diskutiert, weil man gesehen hat, welche kontraproduktiven Auswirkungen das haben kann, und auch das westliche Modell von Demokratie und Kapitalismus hat weltweit deutlich an Strahlkraft eingebüßt“, sagt Jürgen Huber.

WURZELN DER KRISE

Ausgangspunkt der Krise waren billige Kredite auf Immobilien in den USA, die US-Banken bereitwillig vergaben. „Die Banken haben die Kreditpapiere weiterverkauft und waren daher nicht mehr durch eventuelle Ausfälle betroffen. Sie vergaben daher immer leichter Kredite und verkauften diese weiter – in Form von letztlich wertlosen Papieren, weil die Kredite von den Gläubigern zum größten Teil nicht bedient werden konnten“, erklärt der Ökonom. Die Pleite der Großbank Lehman Brothers 2008 gibt schließlich den Startschuss für eine weltweite Abwärtsspirale für Banken und später auch ganze Volkswirtschaften. „Lehman war nicht die erste Bankenpleite in der Krise, aber mit Sicherheit die bis heute größte. Davor hat die US-Regierung bereits Banken gerettet, mit Lehman wollte man vermutlich auch ein Exempel statuieren.“ Als Auslöser für die Bankenkrise identifiziert Jürgen Huber nicht nur fehlende Regulierung, sondern auch das Bonus-System für Investmentbanker: „Gemeinsam mit meinen Kollegen Michael Kirchner und Daniel Kleinlercher von unserem Institut haben wir in einer Studie die Anreizstrukturen für Bank-Manager genauer angesehen. Das Ergebnis

„Die richtigen Lehren wurden schon 1929 gezogen, nach dem großen Börsencrash. Nur haben die meisten Regierungen dieser Welt diese Lehren wieder vergessen.“

Jürgen Huber, Institut für Banken und Finanzen

zeigt klar: Wenn es Boni für Gewinne gibt, sind Bankmanager viel risikobereiter, als wenn sie bei Verlusten bestraft werden.“

Das Interbankengeschäft bricht nach der Lehman-Pleite ebenfalls zusammen, Banken leihen sich gegenseitig kein Geld mehr. Der Effekt: Besonders auf diesen Markt angewiesene Bankhäuser gehen praktisch über Nacht pleite. „Weltweit haben Staaten begonnen, Rettungspakete für ihre Banken zu schnüren. Damit haben sich allerdings besonders manche europäische Länder übernommen und sind ihrerseits in die Krise geschlittert.“ Aus der Bankenkrise wird eine Staatsschulden- und letztlich eine Wirtschaftskrise. „Die Staaten übernehmen die Schulden von Privaten und Banken, während auch der Konsum zusammenbricht. Als Folge haben Staaten niedrigere Einnahmen, aber höhere Ausgaben – auf Dauer geht das natürlich nicht gut.“

LÖSUNGSANSÄTZE & LEHREN

Für Jürgen Huber ein Fehler: Es hätten gar nicht alle Banken gerettet werden müssen. „Eine Lehre, die aus der Krise gezogen wurde, sehe ich sehr skeptisch: Die Banken in Europa haben gelernt, dass sie gerettet werden, komme, was wolle.“ Im Gegensatz zu Europa sind in den USA über 420 Banken in die Pleite geschickt worden. „Zwei positive Punkte gibt es aber auch zu erwähnen: Das Problembewusstsein ist in allen Gesellschaftsschichten gewachsen, und Banken wurden zuletzt durch Basel III gezwungen, mehr Eigenkapital zu halten – auch wenn diese Regelung durchaus noch strenger sein könnte.“ Der Ökonom sieht die Reaktion vor allem der Europäischen Union dennoch als unzureichend an: „Man hätte Griechenland aus der Euro-Zone ausscheiden und das Land seine Währung abwerten lassen müssen. Nach einer Erholungsphase hätte Griechenland wieder Mitglied der Eurozone werden können. Damit hätten die massiven sozialen Probleme, vor denen Griechenland heute steht, vermieden oder zumindest vermindert werden können.“ Eine strenge Regulierung, wie sie 1933 mit dem Glass-Steagall Act in den USA eingeführt wurde, hat die Obama-Regierung übrigens nicht wieder eingeführt. „Darin liegt ein großer Fehler der Obama-Regierung. Wir sind nämlich vor künftigen Krisen nach wie vor nicht ausreichend gefeit“, sagt Jürgen Huber. *sh* 

ZUR PERSON



Jürgen Huber (* 1974 in Braunau, Oberösterreich) ist seit 1998 Mitarbeiter am Institut für Banken und Finanzen, seit 2008 dort Professor und seit 2010 Institutsleiter. 2001 promovierte er in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften und in Politikwissenschaft, 2007 folgte die Habilitation an der Fakultät für Betriebswirtschaft. Zahlreiche Auszeichnungen, wie der Dr.-Alois-Mock-Wissenschaftspreis und der Dr.-Otto-Seibert-Preis, und eingeworbene Forschungsfördermittel, unter anderem der OeNB und des FWF, zeigen die hohe Qualität seiner wissenschaftlichen Arbeiten. Gastprofessuren an der Ramkhamhaeng University in Bangkok und an der Yale University in New Haven runden sein Profil ab.